

Der Pater, der Brief und das verlorene Vertrauen

Der Missbrauchsskandal hat die katholische Kirche in die schwerste Krise der Nachkriegszeit gestürzt. In Berlin nahm alles seinen Anfang. Wie geht es den Katholiken der Stadt ein halbes Jahr danach? Eine Bestandsaufnahme

■ VON DANIEL MÜLLER

Zimmer 0602 liegt im Erdgeschoss. Ein kleiner Raum, fahles Deckenlicht, Durchgangstür, Schreibtisch, Computer. Auf dem Furnierschrank steht eine Badeente. Die Frau, die hier sitzt, trägt eine kantige Brille und hat dunkle, lange Haare. Sie fragt nach dem Personalausweis, nach der Konfession. In ihrer Stimme: Gleichmut, in ihrem Gesicht auch. Dann tippt sie ein paar Daten ein, Adresse, Geburtstag, so was, verlangt eine Unterschrift auf einem weißen Formular. AVR 137. Erklärung des Austritts aus einer Religionsgesellschaft des öffentlichen Rechts. Es sieht so unspektakulär aus, wie es sich anhört.

Aus der Kirche auszutreten ist leicht, katholisch, evangelisch, egal, eine Sache von ein paar Minuten, es kostet nicht einmal Geld. Allein im ersten Quartal 2010 haben in Berlin 1323 Gläubige die katholische Kirche verlassen, fast 40 Prozent mehr als im Quartal zuvor. Wer einen Vormittag auf dem Amtsgericht Mitte bringt und nach Motiven für den Austritt sucht, der trifft Menschen wie Georg. Ende 20, studiert, Franke. Seine Großeltern erzkatholisch, die Eltern gemäßigt, er auf dem Papier. Noch. Denn Georg will heute austreten.

Fragt man ihn nach dem Grund, sagt er einen Satz, den man häufig hört im Flur vor der Kirchenaustrittsstelle: „Ich hatte ja schon lange überlegt, aber jetzt mit dem Missbrauchsskandal und so ...“ Dann geht Georg in das Zimmer mit der Badeente. Wieder einer weniger. Wieder einer, der bestätigt, was Stefan Förner, Pressesprecher des Erzbistums Berlin, schon vor Monaten befürchtet hatte: „Entwicklungen dieser Art erreichen vor allem Mitglieder, die ohnehin schon darüber nachgedacht haben, ob sie austreten sollen – und erleichtern ihnen die Entscheidung.“

Es sind auffällig viele Studenten und Akademiker, die der Kirche in Berlin derzeit den Rücken kehren. Zugereiste aus traditionell katholischen Gebieten des Landes: Westfalen, Schwaben, Franken, die den Anteil der Katholiken in einer an sich un-katholischen Stadt in den vergangenen Jahren hochtrieben. Ja, die sogar dafür gesorgt haben, dass die katholische Kirche in Berlin wider den Bundestrend nicht schrumpfte, sondern wuchs, wie Förner sagt. Trotz der zahlreichen Austritte. Diese Entwicklung droht jetzt zu kippen. Zu aufgeschreckt durch die entsetzlichen Vorfälle am Canisius-Kolleg sind jene, die ohnehin nur katholisch sind, weil ihre Eltern es so wollten. Menschen wie Georg.

Die Folgen der Missbrauchsfälle sind für die Kirche noch lange nicht absehbar. Geschweige denn ausgestanden. „Ich bin mir nicht sicher, ob das schon die letzten Austritte aus diesem Grund waren“, sagt Stefan Förner. Die katholische Kirche steckt sechs Monate nach Bekanntwerden des Missbrauchsskandals noch immer in der größten Krise, an die sich die Lebenden erinnern. Zeit für eine Bestandsaufnahme.

Ein biografischer Einschnitt

Der Tag, an dem sich die Krise Bahn bricht, ist der 28. Januar. Ein Donnerstag. Seit Wochen liegt Berlin begraben unter einer Decke aus Eis und Schnee, die Temperaturen sind in der Nacht auf minus 22 Grad gesunken. Straßen platzen auf, Wasserrohre brechen, Heizungen versagen. Menschen erfrieren. Auf der Titelseite der Berliner Morgenpost erscheint ein Artikel mit der Schlagzeile: „Canisius-Kolleg: Missbrauchsfälle an Berliner Eliteschule“.



Der Rektor des Kollegs, Pater Klaus Mertes, hatte neun Tage zuvor an 600 ehemalige Schüler des Jesuitengymnasiums einen Brief geschrieben. Darin die Nachricht, dass Geistliche an seiner Schule in den 70er- und 80er-Jahren systematisch Kinder missbraucht hatten – und dass dieser Missbrauch jahrzehntelang vertuscht worden war. Klaus Mertes klagte damit nicht einfach nur seine Schule an oder seinen Orden. Er klagte die katholische Kirche an. Und so hat dieser Schritt nicht nur sein Leben verändert. Er hat das Kirchenleben in Deutschland verändert. Er hat Berlin verändert.

„Ich bin so irrsinnig müde. Das ist eine Müdigkeit, die man nicht ausschlafen kann“

Pater Mertes

Knapp sechs Monate danach liegt das Canisius-Kolleg hinter satt blühenden Kastanien und Rotbuchen träge in der Sonne. Der Lehrerparkplatz ist gut gefüllt, die Fahrradständer auch, am Zaun hängen Luftballonreste. Ein Beitrag aus dem Kunstunterricht. Ein Schüler hat sich in den Mittelkreis des Basketballfelds gelegt. Barfuß, Beine ausgestreckt, Augen geschlossen, der Kopf vom Rucksack gestützt. Anscheinend ist das Jesuitengymnasium zur Ruhe gekommen.

Der Mann, den die einen Kirchenzerstörer nennen und die anderen Held, sitzt in seinem hellen Büro auf einem gepolsterten Sessel und sieht müde aus. Als ob Klaus Mertes den gerade gewonnenen Eindruck unbedingt bestätigen will, sagt er: „Ich bin irrsinnig müde, so müde, das ist eine Müdigkeit, die man nicht ausschlafen kann.“ Er schleppt sich durch die letzten Tage bis zu seinem Urlaub, dann will er mit Freunden wandern. Abstand nehmen, durchatmen. Vielleicht mal nicht über das Thema sprechen, über das er seit einem halben Jahr pausenlos spricht. Damals, als die Nachricht um die Welt ging, hatte er noch gesagt, er sei auf alles gefasst. Heute sagt er: „Ich bin überwältigt von dem Ausmaß,

ballfelds gelegt. Barfuß, Beine ausgestreckt, Augen geschlossen, der Kopf vom Rucksack gestützt. Anscheinend ist das Jesuitengymnasium zur Ruhe gekommen. Der Mann, den die einen Kirchenzerstörer nennen und die anderen Held, sitzt in seinem hellen Büro auf einem gepolsterten Sessel und sieht müde aus. Als ob Klaus Mertes den gerade gewonnenen Eindruck unbedingt bestätigen will, sagt er: „Ich bin irrsinnig müde, so müde, das ist eine Müdigkeit, die man nicht ausschlafen kann.“ Er schleppt sich durch die letzten Tage bis zu seinem Urlaub, dann will er mit Freunden wandern. Abstand nehmen, durchatmen. Vielleicht mal nicht über das Thema sprechen, über das er seit einem halben Jahr pausenlos spricht. Damals, als die Nachricht um die Welt ging, hatte er noch gesagt, er sei auf alles gefasst. Heute sagt er: „Ich bin überwältigt von dem Ausmaß,

So begann der Canisius-Skandal – Vor sechs Monaten berichtete die Berliner Morgenpost

Mittwoch, 27. Januar Die Berliner Morgenpost erfährt von einem Brief, den der Rektor des Canisius-Kollegs (CK) an ehemalige Schüler verschickt hat. Schulleiter Pater Klaus Mertes bittet darin frühere Opfer aus den Abiturjahrgängen 1977 bis 1983 um Entschuldigung für möglichen Missbrauch an der Schule. Außerdem fordert er jeden auf, der solche Erfahrungen gemacht hat, sich bei ihm oder der eigens vom Jesuitenorden eingesetzten Beauftragten für Missbrauchsfälle zu melden. Im Interview sagt Mertes, er habe bereits im Jahr 2006 erste konkrete Hin-



Nestbeschützer wurde er genannt, Kirchenzerstörer, Verräter: Pater Klaus Mertes, Rektor des Canisius-Kollegs, hat sich mit seinem Brief nicht nur Freunde gemacht unter den Katholiken

weise auf Missbrauchsfälle erhalten und deshalb kurz darauf die Rechtsanwältin Ursula Raue als Mediatorin für Missbrauchsfälle eingesetzt. Mit dem Brief wollte er das Schweigen brechen und signalisieren: „Wir sind ansprechbar.“

Donnerstag, 28. Januar Die Berliner Morgenpost berichtet als erste Zeitung von diesem Brief, den mehr als 600 ehemalige Schüler des Canisius-Kollegs zugeschickt bekommen haben. Viele Ehemalige – einige davon sind Mitglieder der Redaktion – fühlen sich in dem bestätigt, was sie schon seit Jahrzehnten häufiger gehört hatten, bei Ehemaligentreffen oder abendlichen Verabredungen: dass es in den 70er- und 80er-Jahren an der Schule und in der angeschlossenen außerschulischen Jugendarbeit zu systematischem Missbrauch von Schülern durch Lehrer gekommen sei. Noch am Tag der Berichterstattung leitet die Polizei ein Ermittlungsverfahren ein.

Freitag, 29. Januar Mehrere Tageszeitungen versuchen, Kontakt zu ehemaligen Schülern des Canisius-Kollegs aufzubauen. Auch deutschlandweit erscheinende Zeitungen berichten über die Schule, ihren Rektor, den Orden, über Schüler, Eltern und Ehemalige. Mertes spricht von einem „Medien-Tsunami“. Schüler und Elternvertreter loben die Offenheit, mit der der Schulleiter das Thema angeht. Sie

schaft die Grundlage, um weiter Vertrauen zu behalten zu ihrer Schule. Mertes: „Die Wahrheit ist wichtiger als das Image der Schule.“ Bei einer improvisierten Pressekonferenz spricht Mertes von 15 Opfern. Auf Nachfragen bestätigt er als Tatverdächtige die beiden Namen der ehemaligen Lehrer Peter R. und Wolfgang St.

Sonabend, 30. Januar Jetzt beginnt die Suche nach den beiden alten Männern, den Lehrern Peter R. und Wolfgang St. Peter R.s Lebensweg führte nach Niedersachsen. Er arbeitete als Jugendseelsorger in Göttingen und Hildesheim. Im Ruhestand ist er nach Berlin zurückgekehrt. Der inzwischen 69-Jährige streitet jedoch alle Vorwürfe ab. Wolfgang St. lebt seit den 80er-Jahren in Chile und räumt in einer Erklärung an seine Opfer die Taten ein. Es sei „eine traurige Tatsache, dass ich jahrelang Kinder und Jugendliche unter pseudopädagogischen Vorwänden missbraucht und misshandelt habe“. Daran sei „nichts zu entschuldigen“.

Montag, 1. Februar Es kommt heraus, dass die beiden Mitbrüder, auch nachdem sie am CK waren, eine Spur des Missbrauchs hinterlassen haben. Opfer von Sportlehrer Wolfgang St. meldeten sich aus Hamburg und St. Blasien. Auch in Spanien und Chile habe es Vorfälle gegeben. Der Skandal weitet sich wenig später auf ganz Deutschland aus.

damit hätte ich nie gerechnet. Es war ein Riesenknall.“

Mertes redet schnell, pointiert, klug. Kein Wort zu viel, keine Hülsen, ein guter Redner war er schon immer, aber so geschliffen wie jetzt, das macht die Routine. Dutzende Journalisten hat er in diesem Büro empfangen, dutzendfach die gleichen Fragen beantwortet. Er wirkt ungemein abgeklärt. Nur, wenn man ihn nach seinem Befinden fragt, zögert er. Er stellt die Handkanten auf, legt sie auf die Armlehnen, setzt zum Satz an, noch einmal, kurze Pause, das geht zwei, drei Mal so. Dann richtet er die Augen zu Boden und sagt: „Das war ein biografischer Einschnitt für mich.“ Er sagt das, als müsste hinter jedes Wort ein Punkt. Das. War. Ein. Biografischer. Einschnitt. Für. Mich.

Die Masse ist kaum kontrollierbar

Vier Kilometer westlich von Mertes' Büro, in Charlottenburg, hat der Missbrauchsskandal auch das Leben von Ursula Raue verändert. Die kleine Frau mit den schimmernd blonden Haaren bittet in ihre Wohnung, die zugleich ihr Büro ist. Auf dem Boden stehen 13 Ordner, alle dick wie Hauswände. Sie enthalten 220 Geschichten von Betroffenen des Jesuitenordens, rund die Hälfte von Opfern der Missbräuche am Canisius-Kolleg. Geschichten von Männern, die zu Schulzeiten geschlagen und gepeinigt wurden, von sadistischen Übergriffen, seelischer Bestrafung und körperlicher Züchtigung. Von Geistlichen, die Kinder zum Trost in den Arm nahmen und ihnen dabei ihren erigierten Penis an den Körper pressten.

Von einer Frau, die im Kommunionalter von ihrem Vater vergewaltigt wurde und sich im Beichtstuhl dem Pfarrer anvertraute, der sie gleich noch einmal vergewaltigte. Geschichten, die eine Schande sind für eine Institution, die sich selbst als moralische Instanz begreift.

Ursula Raue erzählt mit brüchiger Stimme, leise, als hätte sie Angst, dass noch jemand mithört. Die von Pater Mertes eingesetzte Rechtsanwältin und Mediatorin beschäftigt sich schon seit 2007 mit einzelnen Fällen. Aber seit dem 28. Januar steht ihr Telefon nicht mehr still, manchmal, sagt sie, habe es von morgens halb sieben bis nachts um eins pausenlos geklingelt. Erst gestern wieder habe einer angerufen, ein Mann, der all die Monate nichts mitbekommen habe. Und plötzlich hört er Ursula Raue im Radio, als sie Ende Mai ihren Abschlussbericht vorlegt. Zwei Wochen habe er kein Auge mehr zugemacht. Jetzt erst fiel ihm wieder ein, was die Patres mit ihm gemacht hatten, damals. Wie sie ihn missbraucht haben, immer wieder. Mehr als 30 Jahre lang hatte er es verdrängt. Wie einen bösen Traum. Für ihn hat die Aufarbeitung gerade erst begonnen, und Ursula Raue sagt, dass auch sie wohl noch lange nicht fertig sei mit dem Thema.

Es ist warm an diesem Junitag. Das Licht bricht zu allen Seiten durch die wandhohen Fenster. Die stilvoll eingerichtete Wohnung liegt im fünften Stock. Korbmöbel, viel Glas, viel Edelstahl. Heiner Müller an der Wand, Zarah Leander im Porträt.

Weiter Seite 10